



Der Erzieher

Zeitschrift des NS.-Lehrerbundes, Kreis Bremen

Nr. 5

Bremen, 6. März

1935

Aufgabe und Methode nationaler Siedlungsforschung.

1.

Anmerkung: Die beiden Pläne sind Baasen, Niedersächsischer Siedlungskunde (Verlag Ad. Bittmann, Oldenburg, RM. 5.—) entnommen. Darin werden die hier nur angedeuteten Fragen an Hand von 77 Abbildungen und Plänen ausführlich behandelt.

Von der Neuorientierung der Wissenschaft, die durch die gegenwärtige Schicksalswende des deutschen Volkes veranlaßt wurde, mußten besonders die deutschkundlichen Disziplinen berührt werden und zwar deswegen, weil ihre Untersuchungen auf die Lebensgrundlagen unseres Volkes gerichtet sind. Indem sie nun versuchten, ihre Forschungen mit den Forderungen der neuen Zeit auszurichten, stellten sie **Blut und Boden** als das Kernproblem heraus, auf dem unser völkisches Dasein gegründet steht. So liest man in den neuesten wissenschaftlichen Abhandlungen. Und doch ist man nicht befriedigt, denn die Erörterungen über unser Thema bleiben gewöhnlich in theoretischen Auseinandersetzungen stecken, materiell sind die Forschungen auch durch die Impulse der neuen Zeit kaum vorgetrieben worden.

Die Wissenschaft, die sich im besonderen mit den Grundlagen unserer Kultur befaßt, ist die Siedlungskunde. Das von ihr vertretene Sachgebiet, sowie die geographisch-länderkundliche Betrachtungsweise, deren sie sich bedienen muß, um zu gesicherten Ergebnissen zu kommen, fügen sie ein in die Reihe der naturwissenschaftlichen Disziplinen. Für die Schule will sie nicht als ein neues Lehrfach gelten, sondern sie muß organisch in den Erdkundeunterricht eingebaut werden. Siedlungskunde ist historische Geographie. Diese begnügt sich nicht damit, die gegenwärtige Kulturlandschaft nur zu beschreiben, sondern sie deckt deren Werdegang in einer mehrtausendjährigen Entwicklung auf. Dabei stellt sie das Wirken und Streben des Menschen in den Mittelpunkt; sie untersucht die Kulturleistungen des werktätig-schaffenden Volkes und richtet ihr Augenmerk auf die Grenzen menschlichen

Schaffens überhaupt. So tritt die historische Geographie in die Reihe der Geisteswissenschaften ein.

Durch die nur ihr zugänglichen Quellen vermag sie der deutschen Geschichte und Vorgeschichte wichtiges Material zu geben, das deren Auffassung über das Alter und Wesen der deutsch-germanischen Kultur in wesentlichen Punkten ergänzt und vertieft. Daher muß die Geographie aus ihrer Aschenbrödelstellung, die sie gegenüber der Geschichte besonders in den höheren Schulen einnimmt, herausgehoben werden; sie bildet nicht nur für diese, sondern für alle deutschkundlichen Disziplinen eine feste Fundamentierung, auf der sich alle erst voll entfalten können. Darüber hinaus ist keine andere Wissenschaft so geeignet wie die historische Geographie, den nationalen Forderungen zu entsprechen, die die neue Zeit an die Wissenschaft stellt.

Besser als alle begrifflichen Auseinandersetzungen ist die Einführung in die Sache geeignet, das hier vorgetragene Problem zu verdeutlichen. Aus dem Grunde wird der Verfasser zunächst den Begriff siedeln klarlegen und dann einige Sachgruppen herausstellen.

Siedeln bedeutet für ein Volk, den ihm von seinem Schöpfer angewiesenen Lebensraum aufzuschließen, um ein ihm artgemäßes Dasein darin zu führen. In diesem weiteren Sinne ist jetzt auch noch das ganze Volk in allen seinen Berufsständen — unmittelbar oder mittelbar — siedelnd tätig. Das gegenwärtige höchst differenzierte Wirtschaftsleben ist jedoch noch jungen Datums. Noch vor hundert Jahren bildete für fast alle Volksgenossen die Urproduktion, nämlich die Bodenkultur, die Grundlage ihres Unterhaltes. In erhöhtem Maße gilt dies für die siedlungsgeschichtliche Urzeit, die kannte nur rein agrare Wirtschaftsformen. Die Siedlungsforschung beschränkt sich daher auf den Begriff siedeln im engern Sinne und versteht darunter die Kulturtätigkeit eines Volkes, die den wilden Grund urbar macht und den Boden bebaut für die Gewinnung seines Unterhaltes.

Das Subjekt der Siedlungstätigkeit ist der siedelnde Mensch, das Objekt der Boden, die Landschaft. Siedeln bedeutet Arbeit, Siedeln ist auf Kampf eingestellt. Eine ursprünglich rohe Naturlandschaft setzt den menschlichen Einwirkungen den größten Widerstand entgegen. Erst in einem jahrtausendelangen entsetzlichen Ringen gelingt es dem Menschen, der ungünstigen Gegebenheiten der Natur langsam Herr zu werden. Dieser Kampf wirkt auf beide umgestaltend ein. Die Urlandschaft wird zu der jetzigen vollendeten Kulturlandschaft, die Anlagen des Menschen aber entfaltet er und läßt diesen aufsteigen zu dem heutigen hochstehenden Typus seiner Rasse und bestimmt auch sein Denken, Fühlen und Wollen. „Das entwicklungsgeschichtlich uralte Siedlertum der Nordischen Rasse muß der einwandfreie Schlüssel zum Verständnis ihrer körperlichen und seelischen Ausdrucksform sein.“ (Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse.) Aufbauend auf den Ergebnissen der Deutschen Vorgeschichte gibt die Siedlungsgeschichte der Rassenkunde den kulturgeschichtlichen Inhalt.

Kommen wir nun zu den geographischen Sachgebieten! Wir gehen aus von der deutschen Nordseeküste, betrachten zunächst die Nordseeinseln, dann die Marsch, suchen auf der Geest das Moor auf und lernen schließlich in der Landschaft der Geest ein altgermanisches Volksland kennen. Nach der bekannten Einzelhoftheorie A. Meixens soll zwar Nordwestdeutschland wie Westfalen ein ehemals von Kelten besiedeltes Gebiet sein, diese auf Grund oberflächlicher Unterlagen von Meixen aufgestellte Theorie ist jedoch durch neuere siedlungsgeographische Untersuchungen völlig in sich zusammengefallen. Umso verwunderlicher ist es daher, daß sie jetzt noch in unseren Atlanten und Schulbüchern vorkommt. Sogar die neue Ausgabe von Harms, Deutschland, bringt sie. Da dies Buch für den deutschen Lehrer geschrieben worden ist, ist es doppelt angebracht, an dieser Stelle zu zeigen, wie unbegründet die Theorie sowohl nach ihrer regionalen Gültigkeit als auch nach ihrem Inhalt ist. Ein treffender Beweis gegen die Theorie ist schon die unten folgende Höhenkarte von einem Gebiet aus dem äußersten Nordwestdeutschland.

1. Die deutschen Nordseeinseln.

In ewigem Rhythmus rollen die Bogen ans Land. Zurzeit der Leidenschaft wühlt das Meer den Grund auf und wirft den Sand auf das Trockene. Der Wind bemächtigt sich seiner und baut aus Dünen Inseln auf, die sich dem Menschen schützend vor die Küste legen. Für die Natur-elemente sind sie nur Gebilde des Spiels, der Laune, die sie auch wieder zu zerstören suchen. Der Mensch aber, der sich darauf niederläßt, ist mit seinem ganzen Sein an ihre Erhaltung gebunden und so setzt er seinen Willen der Naturgewalt entgegen. Nicht immer konnte er sich behaupten, mehrere seiner Ansiedlungen wurden nach und nach wieder in die Fluten hinabgerissen, und nur wenige Ueberreste an Steinen, die auf dem Strande verstreut liegen, kündeten von ihrer ehemaligen Existenz. In neuerer Zeit stellte sich der Staat,

bzw. das Reich dem schwachen Insulaner an die Seite, und es wurde mit großem Erfolge dem zerstörenden Wirken der Natur Troß geboten. (Strandmauern aus Stein und Holz, Buhnen, Sandfänge aus Strauchwerk, Anpflanzungen des Strandhafers, der Kiefern usw.)

2. Die Marsch.

Der Römer Plinius berichtet: In ungeheurer Weite, zweimal in dem Zeitraum eines Tages und einer Nacht, dringt das Weltmeer in großartiger Bewegung mächtig heran und begräbt unter seinen Fluten einen ewigen Streitgegenstand der Natur: ob See, ob Land, keiner vermag es mit Gewißheit zu sagen. Dort haust ein bejammernswertes Volk auf hohen Erhebungen oder künstlichen Hügeln; auf ihnen stehen ihre Hütten. Schiffenden gleichen sie, wenn die Bogen das Land umher bedecken, Schiffbrüchigen, wenn diese zurückgeebnet sind. Mit ihren Händen sammeln sie Schlamm, den sie dann mehr im Winde als an der Sonne trocknen, kochen mit dieser Erde ihre Speisen und wärmen ihre im Nordwind erstarrten Leiber. Und wenn diese Stämme heute vom römischen Volke besiegt würden, klagen sie, sie seien Knechte geworden. So ist es in der Tat! Viele verschont das Geschick, um sie zu strafen.

Das gegenwärtige Bild: In gemeinsamem Mühen hat der Mensch den goldenen Reif, den Deich, ums Land gelegt, und in seinem Schutze züchtet er seine stattlichen Pferde und Rinder, und auf der Neumarsch bringen goldene Saaten alljährlich üppige Ernten ohne jegliche Düngung. Vor zwei Jahrtausenden haben auch die Friesen schon ihren Bruderstämmen auf der Geest geholfen, die Angriffe der römischen Söldnerscharen auf das uralte germanische Siedlerwerk abzuwehren, in dessen Dienst ihr Arm so gestählt worden war, daß sie dem mächtigsten Kriegsvolk des Altertums mit Erfolg widerstehen konnten. Zwei Jahrtausende setzen dann auch die Friesen das Werk des Friedens fort, und mit welchem Erfolg, das verraten uns die stattlichen Höfe mit den schön gepflegten Gärten. Die vollendete Kulturlandschaft der Marsch wird aber nicht nur getragen von den Geschlechtern derer von den Haupthöfen, sondern von dem ganzen Stamm der Friesen. Die während Jahrtausenden gleiche Kulturarbeit in der gleichen würzigen Luft, sowie die gleiche Nahrung — und nicht zu vergessen — der gleiche Klutstock, mit dem die breiten Gräben leicht überquert wurden, machten den Friesen zu dem hageren, schlanken, hochgewachsenen Menschen, der sich deutlich vom Niedersachsen der anarenzenden Geest unterscheidet.

Der Frieze kämpfte einen uralten Kampf mit dem Meere, und oft unterlag er. Das herrliche Endergebnis seines Wirkens konnte nur vollbracht werden, indem sich der Einzelne mit voller Hingabe einem Ganzen einordnete; **wer nicht wußt dieken, mußt wiefen**, und das Erreichte wird sich auch in Zukunft nur weiterentwickeln, wenn sich das Volk der uralten Schicksalsgemeinschaft bewußt bleibt. So führt die Geschichte dieser Landschaft den Schüler in anschaulicher Weise in das Gedankengut einer neuen großen Zeit ein.

3. Das Moor.

Wohl keine Landschaft zeigt ergreifender das Ringen des Menschen mit seinem Lebensraum als das Hochmoor. Nachdem der Spaten des Torfgräbers es weggeräumt hat, sehen wir, daß das Moor eine wechselreiche Landschaft, in der auch der Mensch schon eine Wohnstätte hatte, begraben hat. Während auf dem höheren sandigen Untergrunde des Moores die weiße Rinde der Birke noch oft zum Vorschein kommt, treffen wir auf dem schweren Boden des niederen Geländes die Stämme von vielfach riesigen Eichen, durchmengt von stattlichen Stämmen der hartholzigen, jetzt als Waldbaum ausgestorbenen Eibe. Auf der umliegenden Geest wachsen die Eiche und Birke auch jetzt noch auf gleichem Boden. Der Eichenwald wurde schon von den Menschen der Vorzeit genutzt, das bestätigen die zahlreichen Funde zwischen den Bäumen, die uns die Spuren seiner Tätigkeit verraten. Unter dem Moore, bei Aurich in der Nähe der Nordseeküste, wurde auch der älteste Pflug, den wir kennen, gefunden. Es ist ein hölzerner Hakenpflug aus der Zeit von 3000—4000 v. Chr. Infolge großer Feuchtigkeit bildete sich das Hochmoor. Es legte seine nassen Polster den Riesenbäumen um die Füße, brachte sie zum Absterben und vertrieb gleichzeitig den Menschen. Lange, lange lag das Moor verödet. Es ist die Zeit, aus der die Mooreichen stammen, in der es dem Menschen nur möglich war, auf mächtigen Brücken, den Bohlenwegen, das trügerische Gelände zu überqueren.

Erst in der Gegenwart, vor 100 Jahren und z. T. auch schon früher, erfolgte ein starker Kräfteeinfluß auf genossenschaftlicher Grundlage, dem es erst gelingen sollte, auch dies kulturfeindliche Gelände zu bezwingen. Es wurden Kanäle ins Moor vorgetrieben. Der „Fehntjer“ aber hatte trotz der genossenschaftlichen Unterstützung ein schweres Los. Der Torfabbau bildete die Haupteinnahmequelle, auf dem abgegrabenen Gelände wuchs die Nährfläche nur kriechend langsam. Nach dem langen Zeitraum von 50 Jahren hatten sich die Siedler in Friedrichsfehn, Oldenburg, z. B. nur 1 Hektar erarbeiten können.

Vor wenigen Jahrzehnten erwuchs der Urproduktion in dem Handel und der Industrie ein Bundesgenosse, der sie mit neuzeitlichen Maschinen und den Kunstdüngemitteln versah. Diese kamen auch dem Moorsiedler zu gute. Er konnte auf die Oberfläche des Moores steigen und diese aufschließen, so daß ein Eigenleben auch dieser unwirtlichsten aller Landschaften ganz aufgehört hat. Da aber der Mensch durch Kunstdünger dem Boden gewissermaßen die Erträge abkaufen muß, hat der Siedlungsforscher auf dem Moore auch jetzt noch besonders oft Gelegenheit, das Märtyrertum des schwermühten Siedlers kennen zu lernen.

Das neue Deutschland läßt es sich sehr angelegen sein, auch dies Werk großzügig zu fördern. Es setzt den freiwilligen Arbeitsdienst hier ein. Junge Leute aller Stände: Industrie- und Landarbeiter, Handwerker, Akademiker, Beamte, Kaufleute stehen Schulter an Schulter in der Arbeit, die seit Jahrtausenden die gemeinsame Arbeit ihrer Vorfahren

war, und die unser Volk und unsere Rasse stark gemacht hat. Dazu leisten sie durch Umfußen des Bodens, Anlage von Wegen und Gräben eine wertvolle praktische Vorarbeit für den Siedler. Dessen Hand wird nicht schon bei Beginn seiner Tätigkeit erlahmen, wie es früher nur allzu oft der Fall war.

4. Das altgermanische Volksland.

Die Zeit liegt weit, weit zurück, es war mehrere Jahrtausende v. Chr., als der Altgermane anfang, die Dreiecke Acker, Wiese, Wald aus der wilden Urlandschaft herauszuarbeiten. Diese drei sind die Grundelemente des germanischen Erbhofes.

Mehrere Höfe bilden ein germanisches Dorf. Die Dörfer sind die Zellen der Kulturlandschaft und gleichzeitig des Staates. Wenn wir die Gebäude des Dorfes als den Zellkern ansehen, so sind die Fluren das Leben aufbauende Protoplasma (vergl. Plan Wathlingen). Die Zelle lebt und wächst wie ein Organismus. Fällt ein Element aus, so geht das Ganze zugrunde.

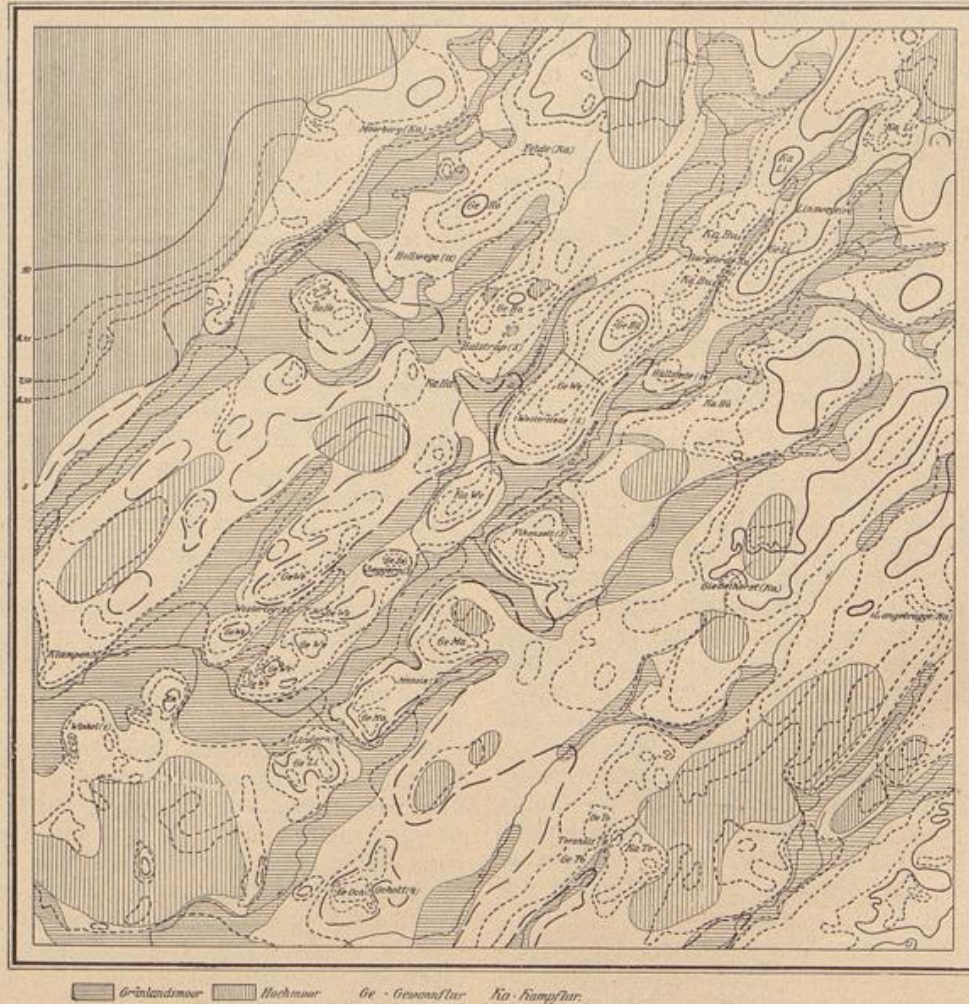
Ebenso wie der Chemiker nicht sogleich den zusammengesetzten Körper untersucht, sondern stets zurückgeht auf die Elemente und diese zunächst einer genauen Betrachtung unterzieht, so hat der Siedlungsforscher mit der Untersuchung einer jeden Flur zu beginnen. Hier liegt der Anfang der Entwicklung. Bevor der Forscher an die Arbeit geht, muß er auf einem Bauernhofe eine praktische Schulung durchmachen. Sonst wird er das Wesen der deutschen Kulturlandschaft und damit auch die Größe und Eigenart germanischer Kulturleistung nie begreifen lernen, und sonst werden auch seine geistreichsten Ausführungen über Almende, Grundriß der Siedlungen, Dreifelderwirtschaft, Flurzwang, Wanderungen der germanischen Stämme, Abschnitte einer Kulturentwicklung, fremde Einflüsse auf den Siedlungsverlauf und andere Dinge inhaltlos und nichtsagend bleiben. Er muß sich vergegenwärtigen, daß seiner Theorie stets eine andere entgegengesetzt wird. Nichts aber ist notwendiger, als daß wir aus dieser Verwirrung endlich herauskommen. Es muß einmal gesagt werden, daß besonders die Hoch- und höheren Schulen sich in dieser Hinsicht noch oft verjüngen und da glauben, sich in den Fragen der Grundlagen der deutschen Kultur über die Sachforschung hinwegsetzen zu können.

Mehr noch als heute hat der Mensch der Vorzeit schwer ringen müssen um jede Flur, nicht nur um den Acker und die Wiese, sondern auch um den Wald. Dieser soll nach üblicher Auffassung bis an die Gegenwart eine natürliche Formation gewesen sein. Dies ist ein Irrtum. Nicht die Vernichtung, sondern die Erhaltung des Waldes ist schon seit Jahrtausenden ein Problem des germanischen Volkslandes. Ein ausführliches Belegmaterial hat der Verfasser in seinen veröffentlichten Arbeiten niedergelegt.

Eine Ueberfülle der Produktion hat die germanische Landschaft dem Siedler in keiner Hinsicht geboten, dazu fehlten die geologischen und klimatischen Voraussetzungen. Dies ist ein Glück, denn sonst wäre unsere Rasse nie so hoch gestiegen, wie sie ist. Der Emporstieg eines Volkes erklärt sich,

abgesehen von den Kräften, die in ihm liegen, gewöhnlich durch eine Beengtheit seines Lebensraumes. Wir erinnern hier an die Geschichte der antiken Weltreiche, die uns ja leider besser bekannt ist als unsere eigene Vorgeschichte. Ägypten, Babylonien, Assyrien, Phönizien und auch das Reich Israel lagen in wüstenhaften Landstrichen. Die Flüsse gaben die Möglichkeit der Bewässerung und des Anbaues und damit war für den Menschen die Anregung zu besonderen Anstrengungen gegeben. Das Reich Athen, das zur Zeit seiner Blüte

mes sehr wohl. Dies gilt auch für die großräumige Landschaft der norddeutschen Tiefebene. In dem Gebiet unserer Karte mußte er, daß er Ackerbau nur auf dem hohen trockenen Gelände betreiben konnte. (Das älteste Ackerland, das in die älteste Zeit zurückgeht, ist auf unserer Karte als Ge = Gewannflur bezeichnet. Das aus dem Mittelalter stammende, auf weniger günstigem Gelände als Ka = Kampfflur.) Der Erlenbruchswald, der auf dem Niedermoor zu beiden Seiten der Wasserläufe stand (waagerecht schraffiert), wurde gerodet,



Die Höhenlinien folgen aufeinander in Abständen von 1,25 Meter, die langdurchbrochene = 5 Meter, die nichtdurchbrochene Linie = 10 Meter über NN. Die Dörfer liegen an der Stelle der Namen. Die Zahlen geben die Zahl der Erbhöfe an.

das Mittelmeer beherrschte, nahm seinen Ursprung in einer Landschaft, die nur einen Bruchteil eines kleinen deutschen Bundesstaates umfaßte. Ebenso lagen die Verhältnisse bei dem römischen Reiche. Die Beengtheit des Raumes straffte die Kräfte des Menschen und stellte ihn weiter vor die Notwendigkeit, das Errungene mit dem Schwerte zu verteidigen. So gesellte sich zu dem Pfluge im weitesten Sinne das Schwert als das zweite wichtigste Zuchtmittel der Menschheit.

Der Altgermane, der unsere Siedlungen begründete, kannte die Beengtheit seines Wohnraumes

um blanken Wiesen Platz zu machen. In dem Hochwald spielte die Eiche die Hauptrolle; sie weitete den Nährraum, einmal durch die Frucht, die für die Mast der Schweine Verwendung fand und dann durch das Holz, aus dem die Häuser und die Geräte der Wirtschaft gefertigt wurden. Für den Anbau der Eichen wurde der Boden aufs sorgfältigste ausgenutzt.

Die Ungunst des Lebensraumes bürdete den Germanen einen ewigen Kampf auf, den er nur dann bestehen konnte, wenn er die Bedingungen der Landschaft klar erkannte. Das Hineingestellt-

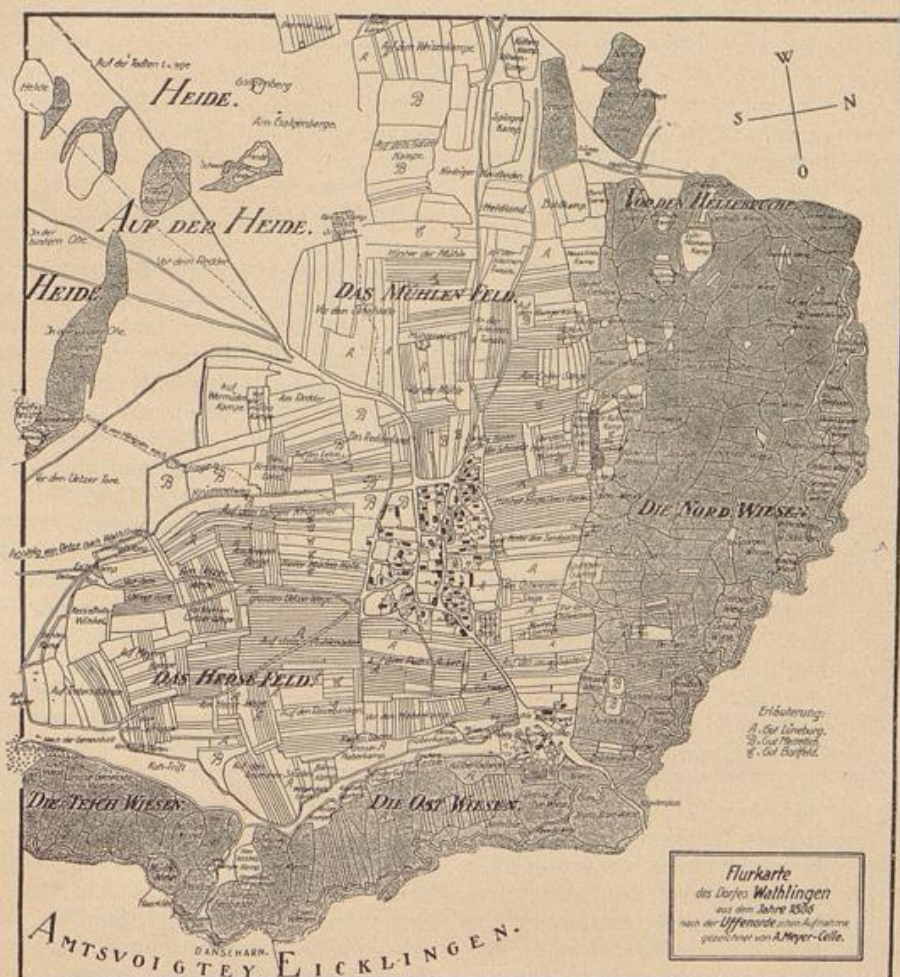
sein in die Natur machte sein Wirken zu einem erdnahen, naturverbundenen, das auch nicht ohne Einfluß auf die Formung seines Innern blieb, und wir werden seine Gedankenwelt, seine Pieder, Sagen und seine Gottvorstellung nur dann verstehen, wenn wir ihn in seinem Ringen mit der Natur beobachtet haben. Es ist die Aufgabe der Erdkunde, diese Verhältnisse klarzulegen. Damit leistet sie für eine erschöpfende Volkstunde die notwendige Vorarbeit, und sie gibt zugleich der Rassenkunde den wichtigen kulturhistorischen Inhalt.

Bereits der Altgermane besaß eine erstaunlich genaue Einsicht in die Beschaffenheit der Land-

Gewannfluren, auf denen mehrere Jahrtausende v. Chr. mit dem Ackerbau begonnen wurde, auf derselben Stelle, wo sie angelegt wurden.

Es soll noch kurz auf die Gewannflur eingegangen werden, denn sie gibt uns über das Alter, sowie die Art der Inangriffnahme der germanischen Bodenkultur einen wichtigen Aufschluß.

Zweifellos ist die Gewannflur das anziehendste und ein für die Geschichte unserer Rasse sehr bedeutungsvolles Problem. Wenn darüber selbst in den gebildeten Kreisen unseres Volkes noch so große Unkenntnis herrscht, so ist daran die deutsche Wissenschaft schuld. Mit ihren spekulativ-konstruktiven,



schaft. Das beweisen uns zunächst schon die zahllosen uralten Flurnamen, die zum größten Teil physische Besonderheiten des germanischen Siedlungsbodens zum Ausdruck bringen. Für den Flurnamenforscher ist es notwendig, daß er auf die Sachforschung zurückgeht, die ihm die erdkundlichen Forschungsmethoden zu geben vermögen. Zunächst ist eine genaue Kartierung der Flurnamen notwendig, ähnlich der pflanzengeographischen, die von Berlin-Dahlem ausging. Dann wird der Flurnamenforscher eine wichtige kulturgeschichtliche Aufgabe erfüllen können. Selbst der Germane der Vorzeit, der den ersten Ackerbau begründete, kannte seine Landschaft sehr genau. Dies ist noch einer Nachforschung zugänglich: Noch liegen die uralten

fast nur auf schriftlichen Quellen basierenden Forschungsmethoden vermöchte sie die reizvolle Flur nicht zu klären. Hätte sie sich der Sachforschung als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen bedient, wie sie sie bei der Aufdeckung der antiken Kultplätze mit so großem Erfolg angewandt hat, so würde es ihr schon längst möglich gewesen sein, die Gewannflur auch als eine wichtige Geschichtsquelle im Sinne der neuen Zeit auszudeuten.

Die Gewannflur ist die uralte Ackerflur, auf der der Germane seine Nährfrucht von jeher gebaut hat. Schon damals, als die Söldnerscharen der ägyptischen Pharaonen die Wunderwerke der Pyramiden errichteten, zog der altgermanische Siedler auf dieser Flur mit dem von ihm erfundenen

schollenumlegenden Beetflug Furche um Furche und vertraute dem Boden die Saat an. Das wichtigste Kennzeichen dieser Flur ist der Geist der Gemeinschaft, der sie beherrscht. Jeder Teilnehmer hatte in der hier vorliegenden (aus Pröve, Wathlingen) seinen gesamten Anteil an mindestens 30—40 Stellen in Streulage über die ganze Flur verteilt liegen. Aber auch durch die Nutzung der andern Fluren, sowie durch die gemeinsame Ausübung der Viehtrift, und vor allem durch die mancherlei Pflichten, die er gegenüber der Gemeinschaft hatte, war jeder Hof fest eingefügt in den Verband des Dorfes. Ein Loslösen aus diesem Verbande war nicht möglich. Es bestand eine innige Verbindung von Blut und Boden, die eine spekulativ-geldwirtschaftliche Verwertung des Besitztums nicht zuließ. Damit war eine stetige Weiterentwicklung aller Höfe und des Dorfes gegeben. Der germanische Erbhof als die kleinste Einheit der germanischen Kulturlandschaft ist also nicht ein selbstständiges Individualgebilde, sondern wir werden sein inneres Wesen nur dann verstehen, wenn wir ihn als einen soziologischen, also gesellschaftswissenschaftlichen auffassen.

Es ist bezeichnend für die Lebensfremdheit des deutschen Gelehrten, daß nicht er diesen Wesenszug der Gemeinschaft, der das ganze Wirtschaftsleben von der Urzeit her beherrschte, erkannt hat, sondern es blieb dem Politiker vorbehalten, ihn klar herauszustellen und ihn wieder zum Leitgedanken für das Kulturprogramm einer neuen Zeit zu erheben.

In dem nordwestdeutschen altgermanischen Volkslande hatten nur „Bauern“, die in den alten Erdbüchern als Erbe bezeichnet sind, Anteil an der Gewannflur. Ihre Zahl ist in der urkundlich fassbaren Zeit immer dieselbe. Dieser feste Verband der altgermanischen Erbhöfe geht mit seinem Ursprung in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Auf unserer Höhenkarte ist die Zahl der zu einer jeden Gewannflur gehörigen Bauern hinter dem Namen des Dorfes angegeben. Man vergleiche diese Zahlen mit der Größe der Bodenwellen, mit deren höherer Teil sich die Gewannflur deckte, und man wird ein genau stimmendes Größenverhältnis feststellen. Dies setzt uns umso mehr in Erstaunen, weil der Grund für diese geordnete Vandauteilung schon in der Frühzeit gelegt wurde, wiederum ein treffender Beweis für die uralte germanische Raumnöte und das Alter der germanischen Kultur. Zum besseren Verständnis unserer Karte weisen wir noch darauf hin, daß an der größten Bodenwelle, der von Westerstede-Hüllstede, zusammen 20 Bauern beteiligt waren. Bei Hollwege, Mansie und Westerloy sind die Nebengewannfluren zu beachten.

Die festen Verbände, die die Dörfer bildeten, wurden vor rund 100 Jahren mit der Aufteilung der gemeinen Marken zerschlagen. Wenn die Markenteilung auch unbedingt notwendig war, so leitete sie andererseits die liberalistisch-kapitalistische Wirtschaftsentwicklung ein, die in unseren Tagen dazu führte, das Erbtum uralter Geschlechter nicht nur zu erschüttern, sondern wohl von Grund auf zu zerstören. Es unterblieb, die alten Bindungen durch neuzeitliche zu ersetzen.

Wie alt ist nun die germanische Gemeinschaftskultur? Mindestens so alt wie die germanische Ackerkultur. Das zeigt uns das Bild der Gewannflur, denn die Gründe für ihre Anlage liegen, wie der Verfasser in seinen Druckschriften nachgewiesen hat, vor allem in der Urzeit. Der wichtigste Grund war die Raumnöte, die einen starken Volksstamm zwang, zum Ackerbau überzugehen. In Wirklichkeit ist die germanische Gemeinschaftskultur wesentlich älter. Der Grund für das Einsetzen genossenschaftlicher Betriebsweisen war zu dem Zeitpunkt schon gegeben, als die Beengtheit des Wohnraumes dem Einzelnen nicht die rücksichtslose, ungehemmte Ausbeutung der Landschaft mehr erlaubte, sondern ihn zwang, auch die Lebensinteressen seiner Stammesgenossen zu beachten. Da mußte eine geregelte, pflegliche Ausnutzung der Landschaft erfolgen, und es bildeten sich die festen Siedlerverbände, und zwar schon zu einer Zeit, als der Germane noch in primitiver Weise und als Viehzüchter die Landschaft nutzte. Ein frei unerschweifendes Nomadentum haben die Germanen nie gekannt wie die orientalischen Wüstenvölker, dazu fehlten in ihrer Landschaft alle Voraussetzungen.

Aus diesen Ausführungen gewinnen wir eine recht weite Perspektive auf das Alter der Sesshaftigkeit und der Kultur der Germanen; denn die deutsche Vorgeschichte hat für den Uebergang von der Früh- zur Spätepöche der jüngeren Steinzeit bereits einen vielseitigen Getreidebau nachgewiesen. (Konssinna, Altgermanische Kulturhöhe.)

Da wird aber der Prähistoriker unsern Gedankengängen ein Halt gebieten wollen, denn er beweist uns nicht nur einen wiederholten Kulturwechsel, sondern er sagt uns auch, daß die Germanen erst im 2. Jahrtausend vor Chr. eingewandert sind. Wenn dem aber so ist, so haben die gewaltigen Megalithgräber und all die anderen wertvollen Funde aus gleicher Zeit, wie der Pflug und selbst unsere Siedlungsformen überhaupt kein Interesse für uns, denn es sind ja nicht die Kulturleistungen unserer Rasse und unseres Blutes, sondern das Urvolk hat die Grundlagen unserer Kultur geschaffen, und wir sind nur ein kulturtragendes Volk, das sich mit Waffengewalt in den Besitz einer fremden Kultur gebracht hat. Da nun aber immer nur eine wurzelechte Kultur sich zu einer Spizenhöhe entwickeln kann, muß unsere Rasse die Grundlagen selbst gelegt haben, denn sonst würde sie nicht so hoch gestiegen sein, wie sie ist.

Aus diesem Grunde darf es nicht unser Ziel sein, Beweise zu finden für ein häufiges Wandern der Völker in unserm Lebensraum, — und wir haben das Empfinden, daß dies geradezu das Streben der Prähistoriker ist, — sondern viel wertvoller ist es, alles herauszustellen, was für die Sesshaftigkeit unserer Altvordern spricht, damit die herrlichen Leistungen, die uns die deutsche Vorgeschichte enthüllt, auch voll und ganz unserer Rasse zufallen.

Wir glauben auch, daß die Prähistoriker für die Stützung ihrer These einseitig Kulturäußerungen heranziehen, die für das Denken der Menschen nicht im Mittelpunkt standen. Wenn z. B. ein bekannter Prähistoriker in einem Vortrage kürzlich

sagte: Die Glockenbecherkultur ist die Kultur einer kurzschädelligen, Viehzucht treibenden Rasse, so ist man zunächst schon sehr verwundert, wie solch heterogene Begriffe überhaupt zu einander in Beziehung gebracht werden können. Das ist daselbe, als wenn man aus der heutigen Verbreitung chinesischer Teegeschirre bei uns in späteren Zeiträumen auf ehemalige schlickäugige, den Vöfoboden bearbeitende Bewohner unseres Landes schließen wollte. Auf gleicher Linie bewegt sich das, was der namhafte Historiker Ernst Wahle in seinem in Vorbereitung befindlichen Handbuch der Geschichte (S. Athenaeon Blätter) sagt. Er weist hin auf die Sprachvergleiche als Quelle und führt aus, daß die von Osten her in die Gebiete der mitteleuropäischen Steinzeitbauern eindringenden Indogermanen in erster Linie Viehzüchter sind. „Nicht als ob sie der Fleischnahrung vor der pflanzlichen einen wesentlichen Vorzug geben. Aber ihre Heimat gestattet die Haltung großer Herden, welche der Stolz ihrer Besitzer sind. Dies Vieh ist viel mehr als nur Fleischvorrat; es hat Geldeswert und bestimmt die gesellschaftliche Stellung des Eigentümers.“ Wenn man dies liest, fragt man sich: Wenn solches am grünen Holze geschieht, was soll dann am dünnen werden? Denn der in ein fremdes Land vordringende Siedler wird Wünsche für einen bestimmten Speisezettel überhaupt nicht in Erwägung ziehen, sondern er begnügt sich gern mit dem, was die Landschaft ihm bietet. Sogar in der Wohnweise kehrt selbst der gegenwärtige Kulturmenschen noch zu den primitivsten, landschaftsbedingten Formen der Vorzeit zurück, wenn die Not ihn dazu zwingt. Wir sind gern bereit, dem Leser eine Reihe der elendsten Erdhütten zu zeigen, in denen Menschen wohnen, die nicht in der glücklichen Lage waren, auf dem Erbe ihrer Väter weiterbauen zu können und die auf wildem Grunde von vorne anfangen mußten gleich dem Siedler der germanischen Frühzeit.

Oben stellten wir als den wichtigsten Bestandteil des Begriffes Heimat die Arbeit heraus. Diese schmiedet den Menschen an seinen Lebensraum. Er verläßt ihn freiwillig nicht, und es ist ein besonderes Ruhmesblatt unserer Geschichte, daß der Deutsche stets bereit war, dies Kulturerbe mit dem letzten Blutstropfen zu verteidigen. So erklärt sich auch das, was Darré sagt, daß nämlich die Kern-

schicht ehemals germanisch, später ostisch besiedelter Gebiete unseres Vaterlandes doch vorwiegend nordisch geblieben ist.

Den obigen Ansichten über den Kulturwechsel setzen wir die lückenlos fortschreitende Kulturentwicklung von der Urzeit bis in die Gegenwart entgegen. Der Träger war immer dieselbe Rasse. Als Beweise führen wir an neben anderen die Geschichte des Ackerbaues, insonderheit des Pfluges, von dem in den Museen mehrere lückenlose Entwicklungsreihen von der Urform an vorliegen, ferner die Struktur unserer Siedlungsformen mit ihrem landschaftlichen Unterbau, wie sie aus dem Dunkel der Vorzeit auf uns überkommen sind. Das Ganze einer Siedlung ist ohne Zweifel das konkreteste Beweismaterial, das man sich denken kann, denn sie verkörpert die Summe der Kulturleistungen eines vieltausendjährigen Ringens. Die Siedlungen haben immer auf derselben Stelle gelegen, seit es überhaupt Bauern in unserem Lande gegeben hat. Der Verfasser führte 700 alte germanische Erbhöfe von 55 Dörfern zum großen Teil über ein halbes Jahrtausend in die Vergangenheit zurück, und da konnte er die Kontinuität aller dieser Siedlungen am selben Platze von der Keimzelle der Urzeit an bis zum gegenwärtigen Endtypus mit unbedingter Sicherheit nachweisen.

Die Aufgabe der Schule ist es nun, den Schülern durch unmittelbare Anschauung am Objekt des heimatischen Lebensraumes eine klare Einsicht in diese Fragen zu vermitteln. Hüthen wir uns aber vor den Fehlern der liberalistischen Zeit. Die damals übliche, vielfach reklamehafte Zurschaufelung nebensächlicher Kulturäußerungen (Trachten, Tänze) und selbst die Pflege der Mundarten, bewegen sich nicht auf der großen Linie nationalsozialistischen Denkens — wenngleich es auch wertvoll ist, die Mannigfaltigkeit unserer Kultur zu zeigen, — sondern im Mittelpunkt der Heimatbetrachtung muß stets das Ringen unseres Volkes um seinen Lebensraum stehen. Diesem aber aus den verschiedenen Ausschnitten der deutschen Kulturlandschaft nachzuspüren, ist eine anziehende Aufgabe des in der Sache unmittelbar lebenden Lehrers, und wenn er sich ihrer auch im Unterricht annimmt, gibt er der Heimatbetrachtung der Schule einen würdigen, dazu in alle Zukunft gesicherten Inhalt.

Carl Baasen, Westerstede.

Volksfagen aus dem Bremer Gebiet.

Der geistige Umbruch der letzten Jahre und die gegenwärtigen geistigen Erneuerungsbestrebungen werden das deutsche Volk wieder zurückführen zu den Quellen seines Seins. So ist zu hoffen, daß die Volksüberlieferungen in weiten Kreisen wieder mehr Beachtung finden als in den letzten Jahrzehnten, wo nur ein kleiner Kreis von Heimat- und Sagenforschern ihre große Bedeutung für die Volkskunde erkannten. Allerdings ist die große Zeit der aus dem Volke heraus entstandenen Sagen wohl endgültig vorbei, nur noch ganz wenig Sagen bilden sich neu. Die geistige Eigenart und das Sonderleben der einzelnen Landschaften und

Dörfer verschwand immer mehr, die geistigen Voraussetzungen für Sagen und auch Märchen fehlen.

Für eine Sagensammlung ist es aber noch nicht zu spät. In unseren Dörfern lebt noch eine ganze Reihe Männer und Frauen, die die alte Zeit noch miterlebt hat, die in ihrer Jugend noch diesen Geschichten lauschte, sei es im Schummern bei der sogenannten Sniederfrier, in der Spinnstube, im Krug, auf dem Bauernmal, bei Arbeit und Feier oder bei welcher Gelegenheit es sonst gerade gewesen sein mag. Aber Zeit wird es, allerhöchste Zeit, wenn wir das alte Glaubensgut unserer Vorfahren noch in möglichster Vollständigkeit be-

wahren wollen. Vieles ist wohl schon im Laufe der Zeit vergessen worden, wieviel aber noch im Volke steckt, mag man daraus ersehen, daß es mir in den letzten Jahren gelungen ist, rund 250 Sagen allein im Niederrheinlande zu sammeln. Diese Zahl wird sich wahrscheinlich noch vermehren.

Bei der Wiedergabe kam es mir darauf an, mich möglichst genau an die mir überlieferte Form zu halten. Allerdings war das in vielen Fällen nicht möglich. Ganz abgesehen davon, daß das wörtliche Mitschreiben beim Sammeln der Sagen nicht gut möglich ist, wie jeder, der die Eigenarten und die Redeweise unserer Landbevölkerung kennt, ohne weiteres zugeben wird, ist auch aus anderen Gründen eine Wiedergabe Wort für Wort, wie alles erzählt wurde, nicht wünschenswert. Häufig hatte der Erzähler Jahre oder Jahrzehnte nicht mehr an diese Geschichten gedacht. Es kam dann alles so stockend heraus, er wiederholte, verbesserte, oft kam er vom Hundertsten ins Tausendste oder geriet beim Erzählen in eine ganz andere Geschichte. In vielen Fällen mußte ich nachfragen, und oft bekam ich nur Bruchstücke zu hören, die mir dann von anderer Seite ergänzt wurden. Ja, wenn einer die Sagen vor 50 oder 100 Jahren gesammelt hätte, wäre eine wörtliche Wiedergabe noch eher möglich gewesen. So konnte ich nur einige Sagen wörtlich wiedergeben, bei vielen mußte ich alles unnötige Gerede, wie es sich aus den eben beschriebenen Umständen ergibt, weglassen. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ich mich auch hier genau an den Inhalt und die Ausdrucksweise der Erzähler gehalten habe; streng vermieden habe ich jegliche eigenen Zusätze sachlicher oder ausschmückender Art.

Wie meist erzählt wurde, mag folgendes Beispiel zeigen.

„Se kennt doch den olen Harm Klatt? Nä? De dar an'n Bürner Diek wahren dä? Och, möt Se doch kennt hebben! De wahn' dar doch an diff' Siet von Vangen, dat ole Dackhus. Nih? Na, den sien Grotvadder — Hult! Kunn of all sien Urgrotvadder wäsen. Nä, en Unkel davon weert jo woll. Na, is of jo ganz egal. De gung dar mal up'n Schapkampsdiek langs, dar dich bi Meiers Huf'. Meiers wahn't nu jo in'n Stegelan'n. Sind Se dar al mal henwäsen? Nä? Dat möt Se mal don, de freut sik duchtig, wenn dar een kummt. Ist weer dar släten Jahr mal. (Jetzt folgt eine genaue Beschreibung des Anwesens, des Stammbaums usw.) Na, wat wull id noch seggen? So, do seg de ol Dierk, so het he jo woll, dar . . .“ usw.

Ich schreibe: De ol Dierk Klatt ut Bürn gung mal up'n Schapkampsdiek langs, dar dich bi Meiers Huf'. Do seg he dar . . . usw.

Nun folgen einige Sagen aus meiner Sammlung.

1. En Knech ut Rablhusen (Rablinghausen) har mal wat up'n Groern to donen. Dar weern fröder jo so vāl Kulen, Kolkun un Sandbarge, luter Bultens un Lunkun (Vertiefungen). Up'n mal seg he dar in ene Kulen wat Helles liggen. He gung dar nöger ran un soa dar'n oanz Deel nee Hemden. Erst verjag he sik jo bannig, wo de woll herkommen muchen. Do tek he allerwegens rum. Dar weer aber anners num. Do nehm he de

Hemden gau unnern Arm un gung na Hus. De Bur tek jo hoch up. „Bur, Bur, wat ik hier funnen heww'! Ganz Deel nee Hemden, dar in'e Kulen vor de Höchde.“ De Bur tek sik de an un schutttoppde. Denn jä he: „Borsche, Borsche, teh de nich an! Wer wet, wat dar mit los is.“ Nu har de Bur so'n olen Hund, de dogde (taugte) nich mehr vāl. Scharpbätsch (bissig) weer he wol, aber meisttieds dref he sik in'n Feld rum un gung achter Beh. Den rep he, un se togen em en Hemd ober. Se harn em noch gar nich ganz rin, do flog he all bi Stucken un Bäten uteneen. Do freg de Knech dat bannig mit de Angst un wuß nich, wat he maken schull; aber de Bur meende, he schull se dar man henbringen, wo he se hertragen har, anners weer dar wol keen Rat to. As de Knech nu mit de Hemden bi de Kulen stund, seg he dar up gunt fiet upmal so'n ol Wief stahn, stund dar in'n grod Säf (Sieb). Vor Angst smet he de Hemden gau weg, un so fus' dat Froensmensch in är Säf hoch dör de Luft un jä: „Min armen Kinner in Engelland.“

2. Dat's jo wol wunnerlich in de Welt hergahn, wenn 'n de Olen faken so vertellen hört. Nu giw't jo so wat nich mehr, un dat is man got. Dar weer mal 'n Knech bi Vangen, de is dar of bös bi anlopen. Dar ward jo jümmer seggt, in de Nach up Johanni ward dat Water to Win. Dat har he jo wol hört un gung 's nachts na'n Water to un wull Win trinken. Dar ward aber wol noch anners wat biwäsen. He bukte jo dal un jä: „Johanni, twuschen twolf un een, is all Water Win.“ Of he Win drunken hät, kann ik nich seggen. Dar stund aber upmal en Mann achter em. De hölt em de Hännen aber de Ogen un jä: „Un dine beiden Ogen, de sind mien.“ Do kunn he nich mehr sehn, weer ganz blind.

3. Wat mien ol Jan Ohm (Onkel) weer, de is nu jo of all langen dot. In sien besten Jahren söhrde he jümmer up See, up de groden Seelschäpen, so'n richtigen olen Fahrsmann. Dar hät he noch faken von vertelt. Enmal as Jungkerl makke he wedder en grode Reis'. To de Tied freedde he mit Met Wäsch (Tante), dat weer do noch sien Brut. Enmal sä de en Matros to em: „Du, dien Brut danzt nu bi Woltjen up'n Saal mit den un den. De will wol nig mehr von di wäten.“ Jan Ohm jä: „Kann nich angahn.“ He meende, Met Wäsch dä dat nich, un denn kunn de anner dat of jo gar nich wäten, se weern jo all langen up See. De Matros sä aber bloß: „Kumm her! Schas't sülwst sehn.“ Se stegen up den Bugspriet rup, ganz up'n Klüverbohm. Dar kreg he en Book rut, so'n Zauberbook. Un do seeg Jan Ohm allens, den ganzen Saal mit all de Lüe, de kennde he all. He seeg of Met Wäsch, de danzt dar mit'n annern Kerl. Toerst weer he jo bannig upgebracht. Do sä de anner to em: „Wull dat Book hebben? Dat kannst friegen. Denn kannst jümmer sehn, wat dien Brut mak't.“ He wull all tolangen, aber he hät sik doch nich fangen laten. Denn weer de anner dat Book loswäsen. Dat wull he of jo bloß, anners kann'n so'n ol Book jo nich wedder losweern. Naher sä de Matros of, se harn em mit dat Book of so hart (gehabt, angeführt).

4. Früher, as up Vangen Står noch Bagts weern, spökte dat dar in'n Hus'. De ol Tölk har jo wol ten Rauh up'n Karkhof. Wenn se den annern Dag doischen wullen, smet he 's nachts all allens von'n Balken raff. Annern Morgen leg de ganze Dalen vull Garn (Garben). Faken seggen se ok, dat he noch wecke raffmet, denn repen se bloß: „So is't nog! Mehr nich! Denn hol he up. De Lüe harn aber meisttieds allerhand von em uttoholen. Wenn se Roggen doischen wullen, smet he Habern raf, un al so wat. In de Schüinen pack he den Knech dat Hau mit in den groden Bögel un hulz em den of up. Wull de dar denn aber mit abern Hof in'n Hus gahn, ret he em allens wedder von de Schullern raff. Wenn de Deensten abends noch wat later up weern, ret he de Dörn apen, dat de Krüsel von den Tog utweihn dä. Faken bumste un schandalde he ok 's nachts in'n Hus rum, dat ten Minsch slapen kunn. Se harn all allerhand versocht, kunnen em aber nich loswern. Een har fakener up 'e Luer lägen un har denn sehn, dat he jümmer na'n Groern gung. Do brochen se em Kussens na'n Groern, dat he dar slapen schull. Dat hulp aber nich. As dat jümmer slimmer word, sä de Naber, he wull dar mal up scheuten. He laer in'e Flinten en Arstugel (Erstugel). Een sä to mi, he har hört, dat dat 'n silbern Kugel wäsen weer. 's nachts lä he sit up de Luer, blew aber up diff' Siet von den Graben up sin Land. As de ol Tölk do kem, schot he von dich bi, se weern jo beide dich an'n Grabenöver. De Spöf blew stahn un sä wat. De een men, he harr segt: „Wenn ik wuß, wat ik wuß, so wull ik di.“ Een annern sä to mi, he har segt: „Du schust man nich wäsen, wo du weerst, denn wull ik di wol kriegen.“ He kunn em jo niz don, he har jo von sin egen Land schaten, un de Spöf muß up sin Land blieden un druff nich aber 'n Graben. Von de Tied an harn se Rauh in'n Hus.

5. De ol Harm Claußen weer Kulengräber. He wahn' dar an'n Diek dun bi de Karken in dat litje Dackhus. Eenmal set he 's abends gegen Abend un tek in't Feld. Dat weer wedder all' blank, dat harn wi fröer winterdags jo jümmer. Do seg he dar gunnen en Lech, nedden up'n Gra-

ben. Na'n Tiedlang weer't weg. Annern Dag set he wedder an desülbig Stäe. He tek na en Schipp ut. Se kemen mit en Lise dör't Feld. Toerst harn se seielt, nu gung't nich mehr, nu müssen se roin (rudern), dat weer dar to flack. Se föhren dar nedden hen un her un sochten en depen Graben. Se drepen aber nich den Graben, wo dat Lech wäsen weer. Do sä de Kulengräber: „Dar könt se nich her. De möt dar weg; se möt diffen Graben hier rup.“ Bald seten se ok al fast un müssen wedder um. Do kregen se den richtigen Graben fat, wo de Bör (Bahre) stund. De Kulengräber wuß jo, dat se hier her müssen, he harr dar jo dat Lech sehn. Darum harr he hier de Bör dalsett¹⁾.

Bei den übrigen Sagen der Sammlung handelt es sich um geschichtliche und örtliche Sagen, Sagen von den Toten, von Lichtern und Flammen, von Schätzen, Erfindern und reichen Leuten, vom Hausopfer, von allerhand Spuk, von Zauberern und Zauberbüchern, vom Verwandeln in Tiergestalt, von Hexen und ihren Meistern, vom Teufel, vom Sehen merkwürdiger Erscheinungen und vom Vorhersehen. Sie entstammen fast alle dem Niedervielande.

Ich beabsichtige nun, diese Sammlung über ganz Bremen auszudehnen, möchte aber nicht selbst in den anderen bremischen Gebietsteilen sammeln, weil natürlich jemand, der im Orte ansässig und allgemein bekannt ist, aus den Leuten viel mehr herausholen kann als ein Fremder, demgegenüber sie viel zurückhaltender sind, besonders diejenigen, die noch fest an all diese Sagen glauben, und das sind mehr, als man gewöhnlich annimmt. Sollte nun jemand Neigung haben, für irgend einen Bezirk die Sammlung zu übernehmen, möchte ich ihn bitten, mir dies mitzuteilen. Manchem, der nicht selbst sammeln möchte, werden wohl aus seinem Bekanntenkreise einzelne Sagen bekannt sein, für deren Uebersendung ich sehr dankbar wäre. Besonders möchte ich die Amtsgenossen im Kern der Stadt oder den alten Vorstädten bitten, auch hier auf etwa noch vorhandene Sagen oder andere Volksüberlieferungen zu achten.

Bernhard Rutenberg.

Aus dem Kreis.

Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Jahre 1934.

Zu Anfang des Jahres 1934 wurde vom Kreis Bremen des NS-Lehrerbundes eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen, die die für die Erziehung der Jugend in nationalsozialistischem Geiste besonders wichtigen Fächer zu bearbeiten hatten, unter anderen auch die Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Der Zweck dieser Arbeitsgemeinschaft ist die Sammlung und Sichtung des heimatkundlichen Stoffes und seine unterrichtliche Verarbeitung. Das Arbeitsgebiet umfaßt das Bremer Gebiet und die weitere Umgebung. Die Arbeiten wurden mit Beginn des Sommerhalbjahres aufgenommen. Bis jetzt fanden 23 Zusammenkünfte statt, es wurden 19 Vorträge gehalten, 3 Berichte gegeben und 4 Führungen und Ausmärsche veranstaltet.

Im Folgenden gebe ich nun eine Aufzählung der behandelten Fragen mit kurzer Inhaltsangabe. (Wo nichts weiter angegeben ist, wurden die Vorträge vom Leiter der Arbeitsgemeinschaft, B. Rutenberg, gehalten.)

1.—3. Bremische Sagen.

Nach einer Einführung in den Begriff der Volks Sage wurde eine Auswahl aus dem vom Vortragenden besonders im Niedervielande gesammelten und dort noch jetzt lebendigen Sagengut gegeben. (Geschichtliche und örtliche Sagen, Sagen von den Toten, von Lichtern und Flammen, von Schätzen, von Zauberern und Zauberbüchern, vom Verwandeln in Tiergestalt, von Hexen und Teufeln, vom Sehen merkwürdiger Erscheinungen und vom Vorhersehen u. a.) Im Anschluß gab Herr Hammer eine Zusammenstellung der Sagenbücher Niedersachsens.

4. Das niedersächsische (Herr Thiemann) und friesisches Bauernhaus. Neben einer genauen Beschreibung der Ge-

bäude wurde die Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart dargestellt.

5. Besichtigung mehrerer niedersächsischer und friesischer Bauernhäuser und Scheunen aus den Jahren von 1600 bis nach 1900 im Nordfriesland. Anschließend Besprechung im „Fährhaus“ zu Lantfahnen.

6. Vom „Leinenzug“ auf der Weser.

Es handelt sich um das für den bremischen Handel des vorigen Jahrhunderts so außerordentlich wichtige Aufschleppen der Rähne durch die Bauern des Nordfrieslands. Die aus den Akten ersichtliche Geschichte des „Leinenzuges“ wurde ergänzt durch die Angaben der letzten noch lebenden „Peerburn“.

7.—9. Siedlungsgeschichte.

a) Besiedlung der Geest.

Ausgehend von den Anfängen des Ackerbaus wurden Gewannsiedlung (Entstehung der alten Bauernhöfe), Kampfsiedlung (Ansiedlung der Kötner) und Markenteilung behandelt.

b) Besiedlung der Marsch.

Wegen der engen Verbindung mit der Siedlung wurde zuerst die Entstehungsgeschichte der Marsch gegeben, dann die Geschichte der Siedlung von den Wurdörfern bis zu den Landgewinnungsarbeiten der Gegenwart.

c) Besiedlung der näheren Umgebung Bremens.

Hervorgehoben wurde besonders der Unterschied in der mittelalterlichen Siedlung auf der Geest rechts und links der Weser und zwischen den alten Gewannsiedlungen der Flussmarschen und den Dörfern aus der Zeit der großen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert.

10. Ausmarsch zu den Außendeichsländereien von Woltmershausen bis Seehausen.

Hier sollte gezeigt werden, was auf einem räumlich beschränkten Gebiet, das man aber der Entstehung nach genau kennt, alles gezeigt werden kann. (Winterdeich, Staudedeich, Siel, Hoch- und Sielrand, früher von der Weser mit Unterstützung von Weidenpflanzungen aufgespülte Sandbänke, Anfänge der Dünenbildung, Sandbank, Quellen, Mähre, Haff, abbrechendes Ufer, dadurch bedingter Kampf der Pflanzen, Landgewinnung durch Pflanzen, Schlick, alte Uferkante, Verlandung von Wasserlöchern, Driftstein, Knick usw.)

11. Hümnengräber. (Hr. Brackenhoff.) Die Ausführungen über die verschiedenen Bestattungsarten und Steingräber wurden durch Lichtbilder unterstützt.

12. Ganztägige Fahrt zu den Hümnengräbern in Oldenburg.

Führung: H. Rode. Besuch der Ausgrabungen zur Klärung der Willemsen Theorie der germanischen Gotteshäuser. Bei den Steingräbern in der Umgebung Althorns übernahm Herr Hübeler aus Lethe die Führung.

13. Betonung und Befestigung der Weser.

Wie findet der Seemann zu jeder Tageszeit und bei jedem Wetter den Weg nach Bremen? Die verschiedene Bedeutung der Tonnen, Baken und Leuchtfener, Schall- und Funtsignale.

14. Fischerei in den Gewässern bei Bremen, besonders in der Weser.

In dem geschichtlichen Teil wurde der Streit der Amtsfischer mit den Bewohnern der Weserdörfer im Nordfriesland und Nordfriesland dargestellt. Dann wurden die einzelnen Fischereigeräte und Hilfsgeräte genau beschrieben, um zu zeigen, wie reich die plattdeutsche Sprache an Fachausdrücken ist.

15. Besichtigung des Museums für Väterkunde. Führung: Herr Müller-Brauel.

16. Verschollene und verlassene Siedlungen bei Bremen.

Außer den verlassenen Dörfern und Einzelhöfen wurde auch die durch die Erbauung der Deiche oder durch Kriege hervorgerufene Verlegung von Dörfern oder Dorfteilen sowie vergessene Namen besprochen.

17. Die vierte Auflage des „Buchenau“. (D. Steilen.)

Die Abbildungen wurden in Lichtbildern gezeigt.

18. Flurnamen als Quellen.

Nach einer Aufzählung der die Namengebung bestimmenden Einflüsse (Lage, Form, Höhenlage usw.) wurden einige Flurnamen herausgegriffen und an ihnen gezeigt, welchen Wert sie als Quellen für die Heimatforschung besitzen.

19. Stedingen.

Nach der Geschichte der Besiedlung Stedingens wurde der Krieg mit dem Erzbischof von Bremen behandelt.

20. Die Schriften Fr. Kühlen: Der Freiheitskampf der Stedinger, W. Laum: Der Kampf der Stedinger und G. Ruseher: Der Kampf um die Lechtenburg wurden von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft nach einer Prüfung im Unterricht besprochen und zum Teil vorgelesen.

21. Deich, Deichbruch, Deichrecht, Deichgericht.

Nach der Schilderung des Deichbaus in geschichtlicher und baufachlicher Hinsicht wurde auf das Deich- und Spatenrecht eingegangen und die Niederschrift der Verhandlungen eines Deichgerichts aus dem 17. Jahrhundert vorgelesen.

22. Boden- und Baggerfunde bei Bremen. (Dr. Grohne.)

Die wichtigsten der im Focke-Museum befindlichen Boden- und Baggerfunde wurden an Hand von Lichtbildern besprochen und besonders auf den Wert dieser Funde für die Erforschung der bremischen Vergangenheit hingewiesen.

23. Alte Straßen, Pässe und Burgen um Bremen. (H. Wulff.)

An Hand der Schilderung der alten Verkehrswege, Pässe und Burgen gab der Vortragende eine Geschichte des Kampfes der Stadt Bremen um ihren Handel und die Sicherheit der Verkehrswege im Mittelalter.

Geplant sind noch:

1. Weitere Vorträge aus der Heimatkunde, z. B.: Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande, Arbeit und Feier auf dem Lande in früherer Zeit, Geologie, alte Besitzverhältnisse, Entwicklung des Stadtbildes, Straßennamen, geistliche Stifter, Pflanzenwelt, heimatkundliche Arbeiten aus dem Staatsarchiv, Plattdeutsch, Heimatschutz und Naturschutz, Weser, Besiedlung der Moore, Veränderung des Landschaftsbildes der Heide, Entstehung des Jadebusens und anderer Buchten der Nordseeküste, Landentung, Quellenmaterial auf dem Lande (Meierbriefe, Brautbriefe, Lehnspapiere, alte Aufzeichnungen u. a.) usw.

2. Besichtigungen. a) Ausmärsche in die Umgegend. (Verschollene Dörfer, Deiche und Braken, Geologie, Flureinteilung, landwirtschaftliche Verhältnisse, alte Weserläufe, Kirchen usw.). b) Besuch von Stätten der Heimatforschung. (Focke-Museum, Staatsarchiv.)

3. Abhaltung von Lehrproben und Ausführungen über Heimatkunde in der nationalsozialistischen Erziehung.

4. Einführung in das heimatkundliche Schrifttum und Besprechung heimatkundlicher Jugendschriften und Lehrmittel.

Außerdem ist vorgesehen, zu einer Reihe von Vorträgen, die in der nächsten Zeit stattfinden werden, die gesamte Lehrerschaft einzuladen, wie das auch schon beim letzten Vortrag geschehen ist. Diese Vorträge werden von namhaften bremischen Gelehrten über ein Gebiet aus ihrer Forschungsarbeit gehalten werden; außerdem werde ich als Leiter der Arbeitsgemeinschaft einige der von mir in dem kleinen Kreise der Arbeitsgemeinschaft gehaltenen Vorträge vor der Lehrerschaft wiederholen.

Zum Schluß möchte ich die Aufforderung an alle bremischen Lehrer richten, die sich in irgend einer Weise auf heimatkundlichem Gebiet betätigt haben, sich uns zur Verfügung zu stellen und in unserer Arbeitsgemeinschaft über ihre Arbeiten, seien sie wissenschaftlicher oder unterrichtlicher Art, zu berichten oder gegebenenfalls auch vor der ganzen Lehrerschaft zu sprechen; denn bei der Wichtigkeit der Heimatkunde für die nationalsozialistische Erziehung kommt es nicht nur darauf an, den Gedanken von Heimat und Volkstum in alle Kreise der Lehrerschaft zu tragen, sondern auch alles bisher auf diesem Gebiete geleistete, das oft nur wenig bekannt ist, für die Schule nutzbar zu machen, wie es auch bei meinen Vorträgen stets mein Bestreben war, nicht etwa das zu bieten, was sich jeder selbst in leicht zugänglichen Büchern nachlesen kann, sondern von eigenen Arbeiten zu erzählen und, wo das nicht möglich war, die neuesten Veröffentlichungen auf heimatkundlichem Gebiet zu benutzen.

Wenn auch Gäste jederzeit in unserer Arbeitsgemeinschaft willkommen sind, so möchte ich hier doch den Wunsch aussprechen, daß sich bald eine noch größere Anzahl von Lehrern regelmäßig an unseren Arbeiten beteiligt.

B. Rutenberg, Rablshausener Landstr. 40.

2. Konzert des Bremer Lehrer-Orchesters.

Am Montag, 18. März, 20 Uhr, im großen Saal der „Union“ gibt das Lehrer-Orchester unter Leitung von Kapellmeister F. Blankenburg sein 2. Konzert dieses Winters. Nach dem großartigen Erfolg, den es mit der mehrmaligen Aufführung des „Liedes von der Glocke“ des Neu-

Romantikers Max Bruch errang, kehrt das Orchester nunmehr zu den klassischen Gefilden Mozarts und Beethovens zurück. Mit vollem Vorbedacht und mit dem eifrigsten Willen und Vorsatz zu liebevoller Probenarbeit, nicht um „Lorbeeren“ zu erringen, sondern aus Lust am Studieren, aus Freude am Werk, aus dem Drang nach Weiterentwicklung heraus hat sich das Orchester an die 6. Sinfonie von Ludwig van Beethoven gewagt, an die Pastorale. Nicht leichtfertig, sondern beseelt von der Liebe zu Natur und Kunst! Befähigt, den Inhalt dieser Sinfonie voll zu erfassen, wird jeder einzelne Mitspieler sein Bestes tun, dieser Musik überzeugenden Ausdruck zu geben. Ein solcher, gar nicht hoch genug anzuschlagender Impuls verpflichtet den musikalischen Leiter eines solchen Orchesters, zu den edelsten Werken unserer deutschen Musikkultur zu greifen. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben. Woran könnte das Orchester mehr wachsen als an Mozart und Beethoven?

Neben diesem Hauptwerk des Abends spielt das Orchester einleitend die Overture zur „Zauberflöte“ von Mozart, jenes klassische Beispiel einer fugierten Thematik, wie es in seiner Klarheit und Grazie nur ein Mozart schaffen konnte.

Den solistischen Teil des Programms bestreitet die Geigerin Margot Wilberg, Bremen, eine Schülerin Jan Dahmens in Dresden, von Prof. Herbst und Hedwig Fehlbender in Bremen. Margot Wilberg spielt das selten gehörte Violinkonzert in G-dur von Mozart, ein lebenswürdiges und lebenswertes Werk des Meisters, das in seiner kammermusikalischen Feinheit eine Fülle des Schönen bietet.

Alle Erzieher Bremens werden herzlichst aufgefordert, dieses 2. Konzert des Lehrer-Orchesters zu besuchen, um sich damit einen genussreichen Abend zu verschaffen. Das Orchester erwartet einen vollbesetzten Saal! Die nummerierten Karten kosten 75 Pfg. und 50 Pfg. und sind zu haben im „Museum“, Domshof, in den Musikalienhandlungen, bei den Zellenobleuten und bei den Mitgliedern.

Bremer Lehrer-Orchester

Montag, 18. März 1935, 20 Uhr, in der „Union“:

2. Konzert

Mozart-Beethoven-Abend

Leitung: Kapellmeister F. Blankenburg

Solistin: Margot Wilberg (Violine)

Karten zu 75 Pfg. und 50 Pfg. in den Musikalienhandlungen, im „Museum“, bei den Zellenobleuten.

Bekanntmachungen des NSLB., Kreis Bremen.

Mitteilung der Gauamtsleitung.

Mitgliederbestand.

Der Bestand unserer Mitglieder für den Monat Januar 1935 gliedert sich folgendermaßen:

Fachschaft 1: Hochschulen	— Mitglieder
Fachschaft 2: Höhere Schulen	789 Mitglieder
Fachschaft 3: Mittelschulen	268 Mitglieder
Fachschaft 4: Volksschulen	5 491 Mitglieder
Fachschaft 5: Sonderschulen	129 Mitglieder
Fachschaft 6: Berufs- und Fachschulen	473 Mitglieder
Fachschaft 7: Freie Erzieher	255 Mitglieder
	7 405 Mitglieder

Mitteilungen der Kreisamtsleitung.

Fachschaft 5 (für Lehrer an Sonderschulen).

Am Freitag, 15. März, 17 Uhr, im „Museum“ wird der Reichsfachgruppenleiter für Hilfsschulen im NSLB. Schulrat Krampf, Hannover, sprechen.

Sämtliche Mitglieder des NSLB. sind eingeladen.

Das Thema lautet: „Hat die Sonderschule, insbesondere die Hilfsschule, im nationalsozialistischen Volksstaat Daseinsberechtigung?“

1. Abteilung Erziehung und Unterricht.

Pg. Gronau ist wegen dienstlicher Überlastung bis zum 30. 4. 1935 von dem Amte des Abteilungsleiters beurlaubt.

Die Leitung der Abteilung ist vom Kreisamtsleiter mit übernommen worden.

2. Abteilung Propaganda und Organisation.

a) Pg. Hildenbrod ist vorläufig von seinem Amte als Abteilungsleiter beurlaubt worden. Mit der Leitung der Abteilung wurde Pg. Linge beauftragt.

b) Die Unterabteilung „Kartei“ wird von H. Scharinghausen geleitet. gez. W. Kreitemeyer.

Achtung, Zellenobleute!

Donnerstag, 7. März, 18 Uhr: Pflichtversammlung der Zellenobleute und Amtswalter.

Am Beginn der Tagesordnung steht ein Vortrag des Hauptschriftleiters der B.Z., Pg. Dietrich, der über allgemeine Fragen des bremischen Zeitungswesens sprechen wird. Jeder Zellenobmann hat Gelegenheit, irgendwelche Mängel des bremischen Zeitungswesens dem Redner schriftlich vorzubringen. Es wird dann dazu Stellung genommen werden.

Es wird empfohlen, im Kollegium Fragen oder Hinweise, die das bremische Zeitungswesen betreffen, zu sammeln.

Buchbesprechung.

Die Freie Hansestadt Bremen, eine Heimatkunde von Dr. Franz Buchenau. Vierte erweiterte Auflage, herausgegeben von Diedrich Steilen unter Mitarbeit von G. Bessell, H. Brauneck, F. Dewers, E. Ehrhardt, A. von Engelbrechten, H. Entholt, H. Flügel, H. Gebert, A. Lönke, H. Lübbers, B. Lüte, W. Probst, F. Prüfer, J. Schomburg und Fr. von Spreckelsen. Verlag A. Geist, Bremen 1934. 500 S. In Leinen geb. RM. 6.—.

Endlich ist er da, der langersehnte neue „Buchenau“. Die letzte Auflage, die Jahre hindurch vergriffen war, war in vielen Teilen überholt und veraltet, sind doch seit ihrer Herausgabe über 30 Jahre ins Land gezogen, Jahre, die teilweise umwälzende Veränderungen auf vielen Gebieten brachten. Mehrfach geplante Neuauflagen scheiterten an der Ungunst der Verhältnisse. Diedrich Steilen, der bekannte bremische Lehrer, Heimatsforscher und Heimatschriftsteller, hat es nun unternommen, mit einer Reihe sachkundiger Mitarbeiter die vierte Auflage des Buches herauszubringen, unter Wahrung aller seiner Vorzüge, die das Buch dank des umfassenden Wissens Buchenaus in so großem Maße besaß und auf die ich an dieser Stelle weiter nicht hinzuweisen brauche, weil sie ja jedem bremischen Lehrer und Heimatsfreund bekannt sind, war doch der „Buchenau“ Jahre hindurch das Nachschlagewerk über Bremen. Einige Abschnitte konnten fast unverändert übernommen werden, man brauchte sie nur bis zur Gegenwart fortzuführen, zu ergänzen oder mit den Ergebnissen neuerer Forschung in Einklang zu bringen. Andere Abschnitte erforderten eine Neubearbeitung, so die Beschaffenheit von Grund und Boden (D. F. Dewers), das Schulwesen (Dr. F. Prüfer) und Bremerhaven (Dr. G. Bessell). Bei der

gegenwärtigen Bedeutung Bremens als Ausfallort Deutschlands zur Welt erwies es sich als notwendig, die wirtschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen eingehend zu schildern. Prof. Dr. H. Entholt gibt die geschichtlichen Grundlagen, D. Steilen behandelt die Weserkorrektur und das Verkehrswesen, Oberbaurat H. Lübbers die bremischen Häfen, Dr. H. Flügel Handel und Schifffahrt und Dr. H. Gebert die bremische Industrie. Zahlreiche Abbildungen, Karten und Pläne erläutern den Text, unter ihnen sind besonders die 8 sehr schönen Flugzeugaufnahmen von Bremen, dem Landgebiet und Vegesack zu erwähnen. In dem Buch ist eine gewaltige Stoffmenge aus Vergangenheit und Gegenwart zusammengetragen, ohne daß die Darstellung ermüdend wirkt; wo noch Lücken sind, liegt das daran, daß die Heimatsforschung manches noch nicht ganz zu klären vermochte, eine Arbeit, an der auch gerade der bremische Lehrer mitwirken kann und mitwirken sollte. Es ist ein Buch — um hier einmal ein reichlich abgedroschenes Wort zu gebrauchen — unentbehrlich für die Hand des Lehrers. Ein Buch, so recht dazu angetan, den Stolz der Bremer auf ihre Vaterstadt noch mehr zu stärken, sieht er doch, wie Bremen, von der Natur stiefmütterlich behandelt, nur durch die Tatkraft seiner Einwohner gegen die Hemmungen der Natur und die Widerstände der umliegenden Staaten und der Welt und trotz vieler Rückschläge sich immer wieder seinen Platz an der Sonne zum Wohle seiner Bürger und des gesamten deutschen Volkes erkämpft hat. Hervorzuheben ist der bei dem Umfange und der guten Ausstattung des Buches außerordentlich geringe Preis von RM. 6.—. Alles in allem: Buchenaus Heimatkunde ist wieder das Buch über Bremen.

B. Rutenberg.

Wer . . . „Wertvolles“ wünscht —

wird **THEIN PIANOS** wählen —
gegr. 1863

. . . weil — wundervoll im Klang und — wirklich nicht teuer!

Bahnhofstraße 1 und Bohnenstraße 4 unverbindl. Besichtigung

GEIGEN, für Privat und Schule

sowie sämtl. Zubehörsstücke preiswert und gut

Gust. Schmidt, Geigenbaumeister

Jillerstraße 18, ab Pappelstraße (Neustadt)

Marine-Kinder-Bekleidung und Tuche

für Anzüge, Kostüme, Mäntel

Gratisbemusterung / Teilzahlung

Versandhaus Bernhard Preller, Kiel 165

Hermann Schleff

Dampf-Waschanstalt

Handtuch-Verleih

Woltmershauser Str. 409, Roland 3258

Juno-Oefen

Senking-Gasherde

Schaede-Waschmaschinen

Ofen-Ammermann

W. 80584 / Steffensweg 175, beim Wasserturm

Stets gut u. preiswert **kaufen Sie**

Kleiderstoffe, Weißwaren, Betten
Gardinen, Damen-Konfektion bei

Lübking & Busch

AM BRILL 17 FERNRUF: ROLAND 8695
Ausstellungsräume: FAULENSTRASSE 13

Augen-Optik

Optiker M. Denner

Bremen, Vor dem Steintor 83

Lehrmittel